**Predigt über Joh 6, 47-51 am Sonntag Lätare, 15.3.2015, in der Peterskirche**

*Predigerin: PD Dr. Jantine Nierop*

Liebe Gemeinde,

das Christentum hat der Welt eine Lebensbrotrede geschenkt – so nennen viele Ausleger den Abschnitt Joh 6,30-59. Dieses Geschenk ist eine Gabe, aber auch eine Verpflichtung, und zwar eine Verpflichtung im Bereich der Ethik des alltäglichen Lebens. Das will ich mit einer kleinen, persönlichen Geschichte erklären.

Vor ein paar Jahren fuhr ich nach Düsseldorf, um beim Niederländischen Konsulat einen neuen Reisepass zu beantragen. Im Konsulat gab es ein kleines Photohäuschen, wo man digital gesteuert selbst Passbilder machen lassen konnte. Der Computer war eingestellt auf die neuesten Anforderungen an Reisepassbilder. Sie setzen auf biometrische Erkennungsmerkmale, weil das sicherer sein soll. „Halten Sie ihren Mund geschlossen. Schauen Sie neutral“, sagte der Computer. „Lachen Sie nicht!“

Als ich mit dem Passbild fertig war, stellte ich mich in die lange Schlange vor dem Schalter an und hörte im Hintergrund immer wieder die strenge Computerstimme: „Lachen Sie nicht!“. Die ganze Aktion bedrückte mich. Als ich zum letzten Mal einen neuen Pass beantragt hatte, durfte ich noch lachen auf dem Photo. Da ich gerade eine süße Tochter in die Welt gesetzt hatte, war das nicht schwierig. Strahlend schaute ich in die Kamera hinein. Später guckte ich das Photo in meinem Pass immer wieder gerne an, als kleine Erinnerung an die euphorische Anfangszeit mit meinem ersten Kind.

Seit sich diese Geschichte abgespielt hat, ist die Welt leider nicht sicherer geworden. Es sind sogar noch viele Risiken dazu gekommen. Auf die Risiken und Gefahren haben westliche Gesellschaften mit weiteren Sicherheitsmaßnahmen reagiert. Zu fragen ist, wie weit sie dabei gehen wollen. Manche Maßnahmen sind harmlos, andere greifen tiefer in unserem Alltag ein.

Zu welcher Kategorie gehören nun die verschärften Anforderungen an Reisepassbilder: zu den Sachen, die man in Kauf nimmt, weil die Sicherheit nun einmal schwer wiegt und die Einschränkung sich in akzeptablen Grenzen hält oder zu den Sachen, die man nicht will, weil sie den Charakter einer Gesellschaft so sehr angreifen, dass dadurch mehr verloren geht als gewonnen wird? Und ab wann sollte eigentlich die *Kirche* Protest anmelden, weil christlicher Glaube und Lebenslust auf dem Spiel stehen?

Diese Frage beschäftigt uns heute, mitten in der Passionszeit an dem Sonntag mit dem schönen Namen Laetare / *freut euch*. Helfen tut uns dabei die Lebensbrotrede aus dem Evangelium nach Johannes, deren letzter Teil heute unseren Predigttext darstellt (Joh 6, 47-51). Jesus spricht hier mit der großen Menschenmenge, die er am Tag zuvor mit fünf Broten und zwei Fischen auf wunderbare Weise satt gemacht hat. Er sagt ihnen:

*Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer glaubt, der hat das ewige Leben.*

*Ich bin das Brot des Lebens.*

*Eure Väter haben in der Wüste das Manna gegessen und sind gestorben.*

*Dies ist das Brot, das vom Himmel kommt, damit, wer davon isst, nicht sterbe.*

*Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel gekommen ist.*

*Wer von diesem Brot isst, der wird leben in Ewigkeit.*

*Und dieses Brot ist mein Fleisch, das ich geben werde für das Leben der Welt.*

Bei aller Uneinigkeit über die Frage nach dem Aufbau der Lebensbrotrede, gelten die dort vorkommenden Ich-bin-Worte unter den Auslegern als die unbestrittenen Höhepunkte der Rede. „Ich bin das Brot des Lebens“, sagt Jesus (35, 48). Ebenso nennt er sich selbst „ das lebendige Brot, das vom Himmel gekommen ist“ (51).

Die Ich-bin-Worte im Johannesevangelium sind Selbstvorstellungen von Jesus, in denen er das Geheimnis seines Wesens auf immer andere Weise auf den Punkt bringt. Sie sind gewissermaßen die ‚Zwillingsgeschwister’ der Gleichnisse, die wir bei den anderen Evangelisten finden. Dort wird das Königreich Gottes mit irgendetwas verglichen, bei den Ich-bin-Worten steht Jesus selbst im Mittelpunkt. Was beide gemeinsam haben, ist die Bildersprache: eine klare, direkte, bildhafte Sprache, die Menschen nicht argumentativ zu überzeugen versucht, sondern Gefühle, Vermutungen und Erinnerungen bei ihnen evoziert.

Brot ist ein starkes, sehr alltägliches Bild. Es geht kein Tag vorbei, an dem ich nicht Brot esse. Brot steht für Leben. Wir brauchen es. Es ist eines der wichtigsten Nahrungsmittel, die die Welt kennt. Es wird überall gegessen, immer schon, in verschiedensten Formen.

Brot, wenn man daran denkt, kann man es fast schon riechen.

Brot zu riechen, gab es bei Jesus auch, als er – der Evangelist Johannes erzählt davon – am See von Tiberias mit seinen Jüngern auf einem Berg saß und eine große Volkschar zu ihm kommen sah. Fünftausend Männer sind es nach Johannes. Wenn wir die Frauen und Kinder dazu rechnen, kommen wir insgesamt auf über zehntausend Menschen. Für sie gibt es nur *fünf Brote* und *zwei Fische*. Aber Jesus schafft es, dass die ganze Menge nach dem Essen satt und zufrieden ist. Am Ende sind sogar noch zwölf Körbe übrig. Es ist ein Wunder und Wunder verwirren. Denn man könnte Jesus nun als einen großen Zauberer missverstehen, der mal eben mit den Fingern schnippt und schon ist alles geregelt. Aber die Wunder Jesu sind keine Zauberei, sie sind *Zeichen*: Zeichen, die auf Jesus selbst hinweisen, auf sein Geheimnis. So auch die wundersame Brotvermehrung: sie weist als eine „verderbliche Speise“ (27) – es war ja ganz normales Brot - über sich selbst hinaus auf eine „Speise, die bleibt bis ins ewige Leben, die der Menschensohn geben wird“ (27) – so sagt es Jesus zu der Menge und er meint sich selbst.

Einer der das beansprucht – zum ewigen Leben *bleibendes* Brot zu geben - der muss sich an Mose messen lassen. Denn die Väter in der Wüste aßen unter seiner Leitung Brot vom Himmel, und zwar vierzig Jahre lang. Deswegen sagen die Menschen: Gib uns doch ein Zeichen *dieser* Art, dann werden wir dir schon glauben, dass du auch so einer bist wie Mose (30). Sie reden hoffnungslos aneinander vorbei: denn die Manna-Gabe in der Wüste (so wie auch die wunderbare Speisung am Meer von Tiberias) war gerade ein Zeichen, das über sich selbst hinaus auf Jesus hingewiesen hat. Jesus muss sich also nicht als ein zweiter Mose legitimieren. In seiner Antwort grenzt er sich darum scharf von Mose ab, und zwar in dreifacher Hinsicht, wenn er sagt: „Nicht Mose hat euch das Brot vom Himmel gegeben, sondern mein Vater gibt euch das wahre Brot vom Himmel.“ (32) Nicht Mose, sondern mein Vater / nicht damals, sondern jetzt / kein ‚gewöhnliches’ Brot vom Himmel, sondern das wahre Brot von Himmel

Eine unverderbliche Speise, wahres Brot, Brot, das aus dem Himmel herabsteigt und der Welt leben gibt, ewiges Leben – diese Worte benutzt Johannes, um das Brotgeheimnis von Jesus zu beschreiben. Ob er damit und mit dem, was noch folgt, die liturgische Feier der Eucharistie direkt vor Augen hatte, ist unter den Auslegern umstritten. Auf alle Fälle liegt hier eine spirituelle Verbindung vor, die wir gleich sinnlich spüren werden, wenn wir zusammen das Abendmahl feiern.

Interessant ist das Brotbild aber auch im Vergleich zu den anderen Ich-bin-Worten im Johannesevangelium. Es fällt vor allem deswegen auf, weil es an sich ein sehr passives Bild ist. Brot ‚macht’ streng genommen nichts. Ja, es macht satt, aber dafür muss es sich zuerst passiv essen lassen. Brot weist somit als Bild von sich selbst weg auf die, für die es als Speise gedacht ist: die Menschen, die an Jesus glauben. Sie werden als ‚Brotesser’ dargestellt. Somit hilft das Brotbild gut weiter, wenn man dem Geheimnis christlicher Lebenskunst auf die Spur kommen will.

Wenn ich das Brotbild, wie ein Ausleger vorschlägt, als Metapher für Jesus und seine Wirkung verstehe, höre ich einen starken Anspruch im Blick auf die Essenden heraus. Christlicher Glaube und Lebenslust heißt nach diesem Anspruch: den Mund aufmachen, reinbeißen, kauen, verzehren, leben. Das versteht man am besten so konkret wie möglich, etwa so:

An Jesus glauben ist reinbeißen: nämlich in das wahre Brot, das er ist. Er ist ja mitten unter uns, also: beiße rein in das Leben wie es über dich kommt, er selbst könnte mit dabei sein. Das sieht man nicht immer auf den ersten Blick: du wirst dich darin auch mal *ver*beißen müssen. Es kann ein zähes Geschäft sein. Aber mache zumindest den Mund auf und beiße rein. Entscheide dich, wenn Entscheidungen anstehen. Fange an, was ansteht. Beende, was vorbei ist.

An Jesus glauben ist kauen – und zwar gut kauen, um keine unverdaulichen Brocken herunterzuschlucken. Kaue auf seinen Worten und auf dem, was das Leben dir gebracht hat. Was hat das eine mit dem anderen zu tun? Manchmal muss man schon sehr lange kauen, damit beides sich vermischt. Aber sie werden sich vermischen! Dann wird das Leben durchlässig für die Präsenz Gottes.

An Jesus glauben ist leben – denn wer Brot isst, lebt. Und wer wahres Brot isst, lebt ewig. Ewig leben heißt nicht, dass das Leben, so wie es angefangen hat, einfach nie mehr aufhört und immer so weitergeht. Ewiges Leben meint, dass das Leben in Gemeinschaft mit Jesus eine ganz andere Intensität bekommt, eine Intensität, die selbst durch den Tod nicht zunichte gemacht wird. Denn der Tod, den wir vor uns haben, ist der gleiche Tod, den Jesus schon hinter sich hat. Die Intensität eines Lebens mit Jesus zeigt sich vor allem in einer hemmungslosen Übergabe an das Leben. Wer traurig ist, weint und wer glücklich ist, lacht. Im Glauben an Jesus gibt es keine neutralen Gesichter. Neutrale Gesichter sind ein gottloses Phänomen, denn hinter Neutralität zeigt sich fast immer die Angst, zu leben.

Es ist übrigens gar nicht so leicht, neutral zu schauen. Vor allem dann nicht, wenn man dazu von einem Computer streng ermahnt wird. Und so sehe ich auf dem Passbild, das ich im niederländischen Konsulat machen ließ, tatsächlich aus wie ein verschreckter Vogel. Ein verschreckter Vogel, der dringend ein paar Krümel Brot des Lebens braucht. Die gibt es ja, Gott sei Dank.

Amen.